

LINNEA VINTERBERG

WELCHE FÄHIGKEITEN HAT LINNEA?

WIE IST SIE ZU IHREN MEINUNGEN ÜBER DIE KLANS GEKOMMEN?

Elias sah mich an, mit seinem eigenwilligen Lächeln auf den Lippen. „Mein Kind, du hast gute Arbeit geleistet und dein künstlerisches Talent bewiesen in den letzten Jahren. Aber nun, da du aus unserem Blute bist, wird es Zeit, dir etwas mehr über unsere Kultur beizubringen.“

Mit diesen Worten begann mein „Privatunterricht“ wie Elias unsere Stunden nannte. Ich kann nicht behaupten, dass ich als Mensch eine sonderlich gute Schülerin gewesen wäre – aber Elias hing ich förmlich an den Lippen. Er war streng in der Form – so sagte er mir, dass ich in meinem jungen Alter noch zu viel zu lernen hätte, um ihn auf gesellschaftliche Anlässe begleiten zu dürfen. Inhaltlich jedoch war er überraschend liberal und legte sehr viel Wert darauf, mir möglichst viele Blickwinkel vorzustellen. „Kind, ich kann dir nur die Inspiration geben – das Kunstwerk musst du selbst erschaffen!“

„Was für ein Kunstwerk?“, fragte ich.

Wieder dieses Lächeln. Bis heute kann ich es nicht wirklich deuten. Wie Sonne auf Eis, wie Licht über dem gefrorenen Hafen vor Stockholm im Januar: hell und lang erwartet, durchaus ernsthaft freundlich. Und doch gleichzeitig immer noch von einer Kälte und Härte geprägt, die unzweifelhaft klar machte, dass man noch weit, weit von der Glückseligkeit des Sommers entfernt war – oder, in meinem Fall, vom umfangreichen Wissen, dass seiner Meinung nach unserer Blutlinie geziemte.

„Das Kunstwerk, liebe Linnea, das ist der Weg der vor dir liegt. Es ist jede Entscheidung, die du triffst, jeder Plan, den du in die Realität umsetzt. Die Gedanken, die du formst und die Vision, die in deinem Geist entsteht. Je genauer du diese formulieren Kannst, desto leichter wird es für dich werden, die Realität nach deinem Willen zu formen. Das Kunstwerk –“, hier unterbrach er seinen Vortrag und sah mich eindringlich an, wie um sicherzustellen, dass ich ihn wirklich verstünde – „Das Kunstwerk, meine liebe Linnea, bist letztlich Du.“

Ich nickte. Dies leuchtete mir ein: die Ewigkeit lag ausgestreckt vor mir und die Möglichkeiten waren endlos. Doch ich vernahm Musik in der Welt, Harmonien und Dissonanzen, Geschichten, die erzählt und geformt werden wollten.

„Ich verstehe, mein Sire“, sprach ich ruhig.

„Hervorragend.“ Wieder das Lächeln, doch diesmal blitzten seine Augen kurz auf.

„Dann lass uns fortsetzen.“

Er erzählte mir von den Ahnen, von unserem Klan und davon, dass es ganz unterschiedliche Auffassungen gab, wie unsere Existenz zu bewerten sei: Fluch oder Privileg, heilige Verpflichtung oder ungerechte Bürde. Ich machte mir Notizen und ging diese in den Momenten, in denen er mich allein zurückließ, noch einmal durch. In diesem Punkt war ich sehr klar: nach so vielen Jahren im Schatten meiner nachtaktiven Herren empfand ich es als große Ehre, in ihre Reihen aufgenommen zu werden. Trotz all seiner Brutalität war ich bereits Sean unendlich dankbar gewesen, dass er mich aus einem biedereren Leben erlöst und in die weite Welt geführt hatte. Auch wenn Elias nun diese gewonnene Freiheit temporär wieder einschränkte, so schien mir das ein geringer Preis für all die Möglichkeiten, die sich mir boten. Die Art Musik, wie ich sie schrieb, gedieh ohnehin besser nach Einbruch der Dunkelheit; und hier in Schweden hatte man die herrlich langen Winternächte, in denen mich Elias manches Mal zu langen Spaziergängen mitnahm. Der helle Schein des Schnees, die Sterne über mir – und das alles, ohne zu frieren. Mir fehlte die Sonne vorerst nicht.

Elias erzählte mir auch von der Geburt unserer Art aus dem Blute Kains, von unserer Ahnherrin Ishtar und dem glorreichen Michael, der einst Byzanz errichtete. Ich konnte die Erinnerungen geradezu in meinen Adern fühlen, in dem köstlichen Blut, dass er mir vor wenigen Tagen zu trinken gegeben hatte. Er erzählte mir davon, wie das Blut Michaels mit den Warägern nach Skandinavien reiste und wir besuchten die Runensteine, die in und um Stockholm von dieser Verbindung erzählten. Er selbst war sehr zufrieden mit dem Werk, das er und seine Vorgänger in der schwedischen Hauptstadt erschaffen hatten und rühmte die Kultur und die Harmonie, die mit der Bändigung der „wilderer“ Klans in der Domäne eingezogen waren. Doch mir fehlte etwas. Vielleicht war es die Erinnerung an den Glanz des bayrischen Barocks, vielleicht aber auch die Zeit, die ich mit den Red Hounds verbracht hatte: die Vision Elias’ erschien mir fahl und unkreativ, gewissermaßen – blutleer.

Als ich Jahre später erstmals auf die Mitglieder anderer Klans traf, staunte ich über die lokalen Brujah: Sie waren so viel reservierter und zurückhaltender als ich es kannte. Kein Wunder, dass der Exzess der Red Hounds hier so viel Aufruhr erzeugt hatte! Meist schienen sie in Gedanken versunken und ergriffen nur selten, dann aber umso leidenschaftlicher das Wort – nur um kurz darauf von älteren Klanmitgliedern zur „Besinnung“ aufgerufen zu werden. Wenn einer von ihnen schließlich die Beherrschung verlor, konnte man die eiskalte Missbilligung sämtlicher Anwesender förmlich hören. Sie erinnerten mich ein wenig an die Waräger, die dem byzantinischen Kaiser einst in seiner Warärgarde dienten: Barbaren, vielleicht, aber auch treue und tiefgründige Seelen, weiser als man ihnen zu traute. Wenn die Brujah eine Sache für gerecht hielten, so lernte ich bald, konnten sie unfassbar loyal sein. Für mich als Fremde

waren sie ein großer Segen, denn wie mir bald auffiel, war in der Stockholmer Camarilla jegliche noch so kleinste Regung eines Gefühls zutiefst verpönt. Dank der Brujah bekam ich jedoch wenigstens gelegentlich einen kurzen Einblick, was hinter den stets lächelnden Fassaden vor sich ging. Mir selbst kam in diesem Zusammenhang zugute, dass ich eher zu Zurückhaltung erzogen worden war und vor allem in der Zeit mit den Red Hounds sehr schnell extreme Selbstbeherrschung gelernt hatte. Meine irischen Herren konnten Emotionen förmlich riechen und bei der kleinsten emotionalen Regung, die ihnen nicht passte, in unkontrollierte Wutausbrüche verfallen. Anfangs zitterte ich oft um mein Leben, wenn mich Sean oder die anderen Bandmitglieder durch den Raum schleuderten oder mir direkt ins Gesicht brüllten. Mit der Zeit lernte ich jedoch, meine Gefühle gut zu verstecken und stattdessen in Songs zu kanalisieren.

Im Kontrast zu den Hounds taten mir die Stockholmer Brujah fast Leid. Sie mussten hier so sehr gegen ihre Natur leben, schien es mir.

Am glücklichsten wirkten sie oft, wenn sie ihre Aggressionen in Bewegung wandeln konnten. Von meinem Arbeitszimmer in Elias Stadthaus aus konnte ich regelmäßig einen jungen Brujah beobachten, der über den Dächern der Stadt mit großem Enthusiasmus Parcour zu üben schien. Und einmal, als ich des Nachts auf dem Weg zum Studio war, stieß ich in einem Park auf eine Gruppe Brujah, die in einen Streit über die Feinheiten einer mir unbekannten Kampfkunst verwickelt waren. Plötzlich rief einer von ihnen: „Möge der Bessere gewinnen!“ und eine Art Wettkampf schien den Streit abzulösen. Alle waren anschließend völlig berauscht und selig und die vorher verfeindeten Parteien klopfen sich auf die Schultern.

Ich dachte an die Karten von Byzanz, die mir Elias gezeigt hatte und an das prunkvolle Hippodrom, in dem die Wagenrennen stattfanden. In meinem Geiste sah ich die Brujah als Herren über sportliche Wettkämpfe – ja, vielleicht sogar wieder blutiger Natur – in denen sie ihre Leidenschaft, ihren Sinn für Fairness und ihren Kampfeswillen zum Ausdruck bringen könnten. Ob man sich dadurch vielleicht ihre Loyalität erkaufen könnte? Die Warägergarde blieb bis zum traurigen Ende Byzanz dessen Stütze: im Jahre 1204 waren sie die einzigen, die den Invasoren nennenswerten Widerstand leisteten. Eine erste Vision von einem neuen Byzanz formte sich in mir, in der die Brujah die neue Garde stellen könnten...

Weniger Sympathie entwickelte ich zu meinem neuen Klansgeschwistern, der Toreador. Elias selbst schätzte ich zwar für seinen interessanten Unterricht, wunderte mich jedoch zunehmend, dass er mich so versteckt hielt, was ungewöhnlich zu sein schien und bei meiner gelegentlichen Interaktion mit anderen Kainiten fast immer zu peinlichen

Momenten führte. Besonders die Toreador fanden Elias Vorgehen überaus „kurios“ und fielen wie Heuschrecken über mich her, wann immer sich die Gelegenheit bot. Mit gewisser Regelmäßigkeit sandte mir Elias Musikerinnen aus dem Klan der Rose in das Musikstudio, in dem ich die meisten Nächte verbrachte, – und selten kamen sie allein. Dann wurde ich bedrängt, von mir oder von Elias und seinen Plänen zu erzählen. Dies war mir ausgesprochen unangenehm, vor allem, da ich zu letzterem nicht viel wusste – und wenn, hätte ich es nicht teilen wollen. Die Begeisterung schlug daher schnell in Enttäuschung und Langeweile um und oft konnte ich nur mit großer Mühe und viel Einflussnahme die Aufträge für Elias fertig stellen. Da ich wohl insgesamt als irrelevant eingestuft wurde, hatte ich das Privileg, intimsten Klatsch und Tratsch bei zu wohnen, während ich an den Arrangements arbeitete. Herregud! Ich schüttelte innerlich den Kopf mit welchem Unsinn sich die jungen Toreador (und einige der älteren) die Zeit vertrieben. Da hatte ich einen anderen Anspruch an mich als Künstlerin.

Manchmal kam der oder die Toreador jedoch allein – oft hochgelobte Gesangstalente oder virtuose Lead-Gitarristen. Mit typisch schwedischer Freundlichkeit ließen sie mich direkt und unmissverständlich wissen, dass sie von mir und meiner Erscheinung rein gar nichts hielten. Ich hielt mich zurück und schluckte meinen Ärger herunter. Ich hatte in den letzten Jahren zu viel Blut fließen sehen, um in Fehden mit hochrangigen Kainiten verwickelt werden zu wollen. Überraschend oft gelang es mir danach, von meiner Person abzulenken und die Gäste wieder zurück an die Projekte zu führen. Viele ließen sich in ihrer Eitelkeit umgarnen und wenn ihnen klar wurde, was ich mit meinem Handwerk dafür tun konnte, SIE besser aussehen zu lassen (zum Beispiel mit einer besonders elegante Solo-Stelle im Lied), wurden sie oft... zutraulicher. Meine Bewunderung für sie war dabei nicht gespielt: so völlig verzaubert war ich von ihrem kunstvollen Gesang und Spiel, dass ich völlig regungslos lauschte. Die Sicherheit von Elias' Studio wusste ich in solchen Momente sehr zu schätzen – und war vielleicht doch etwas dankbar, dass er mich nicht, wie es hier in Stockholm für junge Vampire sonst üblich war, unvermittelt ins eiskalte Wasser der vampirischen Gesellschaft geworfen hatte.

Mit den Tremere hatte ich nur wenig, dafür aber umso intensiveren Kontakt: Markos Alruna, ein Neonat der Tremere besuchte mich eines Nachts, als ich allein im Studio arbeitete, und bat mich kühl, aber bestimmt, ihm bei der Entzifferung einer alten Handschrift zu helfen, die aus dem deutschsprachigen Raum stammte. Glücklicherweise hatte mich Elias zu diesem Zeitpunkt schon in das Gefallenwesen eingeführt und so willigte ich nur unter der Bedingung ein, dass er mir mehr über seinen Klan erzählte. Er

schien positiv überrascht zu sein von meiner Neugier und auch wenn seine Erzählung sehr oberflächlich blieb, so lernte ich viel daraus.

Zwischen den eher trockenen Fakten hörte ich heraus, dass die Tremere Struktur liebten und eine eigenwillige Form innerer Loyalität pflegten. Das System erinnerte mich ein wenig an das deutsche Kaiserreich und tatsächlich sprach der Neonat oft mit Wehmut und Respekt über die deutsche Forschungstradition. Die schwedische Kultur empfand er als eher einschränkend für die Forschung – zu viel Zeit wurde aus seiner Sicht auf Höflichkeiten und unnötig lange und ineffiziente Beratungen verschwendet. Ich empfand es tatsächlich als sehr erfrischend, nach all den freundlichen, aber letztlich nichtssagenden Unterhaltungen mit anderen einheimischen Kainiten endlich einmal ein „echtes“ Gespräch führen zu können. Er wiederum schätzte sehr, dass ich die Arbeit am Manuskript ernst nahm und viele meiner Nächte opferte, um ihm bei der Übersetzung der kryptischen Texte zu helfen. Dabei half, dass ich in dieser Zeit lernte, meine Sinne zu schärfen. Die undeutlichen Buchstaben traten plötzlich klar aus den Seiten hervor. Zwar verstand ich wenig von dem, was wir aus dem Codex herausarbeiteten – und Markos war nicht gewillt, mein Wissen in diesem Bereich zu vertiefen –, doch die Arbeit bereitete mir eine gewisse Freude. Umso mehr, als dass sie mir die Gelegenheit gab, Markos und seine Art zu denken zu studieren. Ich sah eine ganz eigene Schönheit darin, die mich an die hohe Kunst klassischer Musik erinnerte. Eine fremde Welt für mich, aber dennoch eine, für die ich eine gewisse Bewunderung entwickelte. Ich sah sie widerhallen in dem kühlen Stolz, mit dem die anderen Tremere auf gesellschaftlichen Veranstaltungen umhergingen. Ich verstand nichts von ihren knappen Gesprächen – und war von Elias angehalten, mich still im Hintergrund zu halten.

Einmal hatte ich jedoch die Gelegenheit, Markos zu einem Gespräch zu befragen und er erklärte mir, dass sich die Primogen der Tremere für die Einhaltung eines Prozesses eingesetzt hatte, der den Zugang zu den lokalen Archiven regelte. Die restlichen Mitglieder des Primogenrates strebten jedoch eine Lockerung an und forderten mehr Transparenz. Als Markos mir dies erklärte, zuckte eine seiner Augenbrauen verärgert. „Transparenz – ich kann dieses Wort nicht mehr hören!“, schimpfte er. „Alle fordern es ständig, mit Verweis auf unsere angeblich so offene Tradition hier in Stockholm und die Gleichbehandlung aller Klans. Aber Forschung mit voller Transparenz, das funktioniert einfach nicht! Dann will jeder immer gleich mitreden und nie kann man Experimente in Ruhe zu Ende führen oder wie wir hier ein Manuskript ungestört übersetzen.“ Er atmete kurz durch und gelangte die Fassung zurück. Tatsächlich war es das erste Mal, dass ich ihn so aufgebracht erlebt hatte. Dann lächelte er, und es schien mir ein klein wenig ehrlicher, als ich das von den anderen Kainiten gewohnt war. „Ich

weiß deine Diskretion übrigens sehr zu schätzen, Linnea. Um ehrlich zu sein, hatte ich damit gerechnet, dass nach der ersten Nacht die ganze Stadt von unserem Projekt weiß. Dass eine Toreador ihren Mund halten kann, ist mir tatsächlich neu.“ Dann kehrte der kühle Zug zurück in sein Gesicht. „Wobei du wahrscheinlich auch nicht viel Gelegenheit hast, Gerüchte zu streuen, vermute ich.“

Ich ließ die Spitze geduldig passieren und auch dies schien Markos zu gefallen. Er nickte und es wirkte, als würde er sich in seinem Kopf eine Notiz zu machen, bevor er sich der nächsten Manuskriptseite zuwandte. Kurz kam meine Neugier durch – wie schaffte er selbst es eigentlich, immer völlig unbemerkt in Elias Studio zu gelangen? Doch Markos wirkte so vertieft, dass ich die Frage wieder verwarf und mit der Übersetzung fortfuhr.

Ein eigenwilliger Klan, die Tremere, aber aus meiner Einfühlung und Beobachtung reifte schließlich auch für sie eine Vision heran. Vielleicht war es zu naheliegend, aber mir schien, dass sie am glücklichsten mit einer autarken Institution wären – eine Universität, gut ausgestattet, stark abgeschottet, geprägt von strengen Prozessen und einer harten Hierarchie, in der nur die Besten in die höheren Ränge eingeweiht werden durften. Byzanz hatte seine Scholastiker – daran würde man sicherlich gut anknüpfen können.

Meine Geduld mit Markos wurde schließlich reich belohnt: er billigte mir nach dem Abschluss unseres „Projektes“ einen weiteren, persönlichen Gefallen zu. Etwas, das mir später noch sehr helfen würde.

Bevor ich an diesen Punkt kam, trat jedoch noch eine andere wichtige Kainitin in mein Leben: Aiko „Oborozuki“ Takedo, eine auf den ersten Blick unscheinbare Nosferatu, die Anfang des 20. Jahrhunderts von einem schwedischen Angehörigen meines Klans als „Souvenir“ aus Japan mitgebracht wurde, wie sie mir selbst erzählte. Er fand sie unter den Geishas Tokyos – damals nannte man sie Kochō, „Schmetterling“ – und nahm sie als Inspiration, Schmuckstück und Kuriosität mit nach Stockholm. Wie ich wurde sie zunächst zum Ghul und diente ihrem Herrn als Unterhaltung aller Art. Ein hartes Leben, wie sie berichtete, fernab ihrer Heimat. Wobei – vielleicht auch nicht härter als das Leben als Geisha, in das ihre menschlichen Eltern sie einst verkauft hatten. Auch ihr neues Dasein nahm jedoch ein abruptes Ende, als eine ältere Nosferatu ihren Weg kreuzte und Aiko ohne Vorwarnung den Kuss des Klans der Verborgenen empfing. Warum, sollte für immer ein Geheimnis bleiben. „Ich dachte als Ghul, dass ich schon alles verloren hätte“, erzählte sie mir einmal. „Aber nach dem Kuss wachte ich auf und hatte noch mehr eingebüßt: meine Schönheit, meine Anmut, alle Eleganz war aus meinen Gliedern gewichen.“ Einen Hauch Anmut konnte man ihrer Haltung in meinen Augen immer noch entnehmen – aber ein Blick in ihr schwer entstelltes

Gesicht genügte, um zu wissen, was sie meinte. „Aber es ist niemals alles verloren“. Ein Lächeln, bitter und erstaunlich ehrlich. „Und immerhin war ich jetzt frei.“ Ich war überrascht, wie offen sie über ihre Vergangenheit sprach. So berichtete sie mir detailliert, wie ihre Ausbildung als Geisha ihr half, sich in ihrer neuen Rolle zurechtzufinden. Dazu erzogen zu schweigen, zu gefallen, aufmerksam zu beobachten und sich unsichtbar zu machen, fand sie sich bald erstaunlich gut in der Camarilla zurecht. Sie nahm einen neuen Namen an: „Oborozuki“, Nebelmond. Wurde mit den Jahren zur heimlichen Macht in den Schatten, gerade immer unauffällig genug, um nicht aufzufallen; diskret genug, um sich den Rückhalt der Mächtigen zu sichern. Die subtile Etikette Schwedens zu durchschauen machte ihr als Japanerin keine Mühe, ebenso wenig, wie der Aufbau eines Netzwerks von Hafenarbeitern bis hin zu Künstlern. Über letztere hatte sie auch von mir erfahren.

Erinnerte meine Geschichte sie an ihre eigene Vergangenheit, an ihr Gefangensein als Künstlerin? Jedenfalls war sie von allen Stockholmer Begegnungen die einzige, die offen Sympathie für mich zeigte. Wohlgemerkt, wenn gerade niemand hinsah. Elias schalt mich sofort für die Gespräche mit ihr und sagte, die Nosferatu seien kein geeigneter Umgang für mich, solange ich nicht wüsste, welches Spiel sie gerade trieben. Vielleicht war ich gegenüber Oborozuki – oder Aiko, wie sie mir später erlaubte, sie zu nennen – zu naiv. Vielleicht war ich auch einfach nur verzweifelt in meiner inneren Einsamkeit, die mit den Jahrzehnten immer schlimmer wurde und durch meinen eigenen Ghul Mikael nur begrenzt gelindert wurde. Jedenfalls setzte ich mich in diesem einzigen Punkt über die von Elias gesetzten Grenzen hinweg und traf mich heimlich mit ihr – oft auf dem Heimweg vom Studio, manchmal nur kurz, manches Mal länger. Ganz die geschulte Gastgeberin von einst konnte man sicher sein, ihre Räumlichkeiten nie durstig zu verlassen. Aber das allein trieb mich nicht zu ihr, mehr wohl der letzte Funken menschlicher Wärme, den ich bei ihr zu spüren vermeinte. Aiko erzählte mir nicht nur von sich selbst, sondern weihte mich irgendwann auch in die mysteriösen Ränkespiele der schwedischen Camarilla ein. Sehr taktvoll und schonend brachte sie mir allmählich bei, welchen Hintergrund Elias merkwürdiges Verhalten hatte. Er schätzte zwar mein Talent und hatte mich durchaus mit vollem Ernst für den Klan der Rose auserwählt. Aber meine tumben „tyska“ Manieren, die fehlende Subtilität auf dem politischen Parkett und meine Unfähigkeit, die schwedischen Andeutungen und Auslassungen korrekt zu interpretieren hatten dazu geführt, dass er mich schlichtweg für zu peinlich hielt und lieber wegspernte: nicht auszudenken, was ich hätte anrichten können mit einem unbedachten Wort, entsprungen meiner bayrischen Schroffheit oder den wilden Jahren mit den irischen Brujahs. Wahrscheinlich hätte ich all das aus seinen Lektionen herauslesen sollen, aber wieder einmal war ich dafür nicht aufmerksam genug gewesen – oder vielleicht hatten meine Träume von Byzanz mir den Blick vernebelt. Es

schmerzte mich sehr, als ich dank Aiko endlich verstand, welch traurige Rolle ich in Elias Plänen einnahm. Dennoch fügte ich mich zunächst diesen Umständen und arbeitete in meinen Gedanken lieber weiter an meiner Vision. Die Nosferatu, so lernte ich dank Aiko, waren jedenfalls das Rückgrat jeder Camarilla-Gesellschaft. Noch hatte ich keine Idee, wie man sie für meinen Traum von Byzanz gewinnen könnte. Aber ich wusste, dass man sie unbedingt auf der eigenen Seite haben musste, um überhaupt irgendetwas in dieser Größenordnung zu erreichen. Vielleicht wäre es ja ein Anfang, ihnen erst einmal die Achtung entgegenzubringen, die sie so oft vermissten?

Als Elias sich mit Avicii ein neues – ihm wohl auch gefälligeres – Kind auserwählte, fiel ich fast völlig aus seinem Blickfeld. Wahrscheinlich war er in den Jahrzehnten, die ich treu für ihn meine Arbeit erledigte (und ihm einen Haufen Geld eingebrachte), auch zu dem Eindruck gekommen, dass ich ohne jede Ambition und daher ungefährlich sei. Der Verlust seiner Aufmerksamkeit schmerzte einerseits sehr; andererseits konnte ich nun endlich anfangen, mich frei zu bewegen. Und was immer Aiko in all den Jahren mit mir für ein Spiel gespielt haben mag – als ich sie fragte, ob sie mir dabei helfen würde, offiziell freigesprochen zu werden, leuchteten ihre Augen auf und sie war sofort Feuer und Flamme.

„Der Primogenrat hat seit langem eine Prüfung für alle Kinder, welche die Freiheit von ihrem Erzeuger anstreben“, berichtete sie mir. „Diese Prüfung wurde einst von den Ventrue entwickelt und wird bis heute vom Primogen dieses Klans durchgeführt. Sie besteht darin, dass man vor dem gesamten Rat deinen Willen testet und versucht, dich an deine Grenzen zu führen. Sie wollen wissen, ob man dir die Freiheit anvertrauen kann. Und gleichzeitig lieben sie Transparenz, daher soll jeder sehen, aus welchem Holz du geschnitzt bist. Kannst du die Kontrolle bewahren oder erliegst du dem Tier?“ Natürlich, das leuchtete mir ein. Kontrolle, Freiheit, Transparenz – das waren die Werte der Stockholmer Camarilla. Mir schien das eine einfache Übung zu sein, aber Aiko schüttelte den Kopf. „Elias mag dich unliebsam versteckt haben, aber er hat dich auch verwöhnt, Kind. Du hast gar keine Vorstellung davon, wie behütet du bis jetzt warst... ich bezweifle, dass du jemals auch nur in die Nähe deiner Grenzen gekommen bist!“ Ich wollte erst widersprechen, schließlich hielt ich mich für besonders beherrscht, etwa angesichts der Kränkungen der Toreador. Aber Aiko begann, Situationen aufzuzählen, die mir alle fremd waren. So war ich beispielsweise noch nie in einen Kampf verwickelt gewesen – ja, in all den Jahren war ich nur einmal vor einer Gruppe Anarchen geflüchtet, die mir in einer Gasse aufgelauert hatten. Elias machte später kurzen Prozess mit ihnen.

„Und der Hunger? Wie oft hat er dich schon übermannt?“, fragte Aiko streng. Wenn ich noch gekonnt hätte, wäre ich rot geworden. Meine Arbeit mit Musikern und Künstlern war in dieser Hinsicht extrem komfortabel gewesen: früher oder später schlief

immer jemand bei mir im Studio ein – erschöpft von der zehrenden Arbeit oder berauscht von Alkohol und Drogen. Und wenn nicht, war ich oft genug allein mit einem der Techniker. Oder zur Not der Reinigungskraft, die gegen halb sieben am Morgen kam. In all den Jahrzehnten hatte ich nicht einmal wirklich jagen müssen. Ich murmelte kleinlaut eine Antwort. Aiko lächelte nachsichtig. „Such dir jemand, der deinen Willen testet und mit dir trainiert. Sei gut, und sei besser als die anderen. Dich wird man um vieles härter prüfen als die anderen Kinder hier. Niemand hat das Massaker der Red Hounds vergessen, glaub mir.“

Aikos Ratschläge waren Gold wert, aber fast noch wertvoller war an diesem Punkt mein alter Kontakt zu Markos. Über die Jahre hatte ich ihm noch einige Male bei ähnlichen „Projekten“ geholfen – scheinbar verbargen sich in deutschen Handschriften erstaunliche okkulte Geheimnisse. Stets korrekt hatte er sich für jedes übersetzte Manuskript mit einem Gefallen bei ihm bedankt. Nun war endlich die Zeit gekommen, diese einzulösen. Er war kurz irritiert, dann jedoch durchaus fasziniert von der Idee, mir bei meinem Training für die Prüfung des Primogenrates zu helfen. Und schließlich kam der Forschergeist in ihm durch, hatte er doch schon lange nach einem geeigneten Versuchssubjekt für eine „Experimentreihe“ gesucht. Einen passenden Ort für das Training hatte er zufälligerweise auch gleich noch und so trafen wir uns fortan regelmäßig in einem alten Atomschutzbunker unter der Stadt.

Rückblickend hätte ich wohl keine bessere Wahl treffen können, auch wenn ich diese nach kürzester Zeit massiv bereute. Markos' „Versuchsaufbau“ bestand darin, mich in einen blutigen Ritualkreis zu bannen, aus dem ich unter keinen Umständen ausbrechen konnte. Und dann, gelinde gesagt, mich stundenlang zu foltern. Er begann „sanft“ wie er es nannte, erhöhte langsam die Dosis und machte sich sorgfältige Notizen zu meinen Reaktionen. Ich – schrie. Und litt. Und kämpfte. Das Tier überwältigte mich um einiges schneller, als ich erwartet hatte. Als hätte es nur darauf gewartet, rastete es in meinem Körper völlig aus und schlug gegen den Bannkreis, nur um heulend und verwundet von der schmerzhaften Linie zurückzuschrecken. Wenn ich schließlich völlig zerstört am Boden lag, kam Markos direkt an den Kreis herangetreten und gab mir Befehle. Ich wusste, dass ich mich ihnen hätte widersetzen sollen, aber mein gebrochener Geist war zu keinerlei Widerstand mehr in der Lage. Winselnd folgte ich seinen Anweisungen und verstand, was Aiko mir versucht hatte zu sagen: ich hatte nicht die leiseste Ahnung, wie ich an meinen Grenzen Kontrolle behalten sollte. Niemals hätte der Primogenrat mich in dieser Verfassung frei gesprochen. Erst recht nicht bei meinem fragwürdigen Ruf als ein Kind, das man im Verborgenen halten musste, weil es nicht so recht in die Gesellschaft passte. Niemals.

Glücklicherweise war Markos geduldig, gewissenhaft und wohl auch amüsiert genug, um mir meine zähen Fortschritte nicht übel zu nehmen. Eine Zeitlang übten wir fast jede Woche. Wann immer ich das Gefühl hatte, etwas mehr Kontrolle zu erlangen, erhöhte Markos gnadenlos die Dosis. Nach einigen Monaten war ich so ausgelaugt, dass ich den Versuch abbrechen wollte, aber da überraschte er mich: „Nicht doch Linnea – du bist auf einem guten Weg. Meine Gefallen sind noch lange nicht aufgebraucht. Außerdem sind die Ergebnisse wirklich – interessant...“ Markos' Blick erinnerte mich an einen Wolf, der seine Beute begutachtete. So langsam war ich mir nicht mehr sicher, wer hier wem einen Gefallen tat. Aber, das muss ich ihm lassen, er half mir auch hervorragend, die Spuren unseres Trainings zu verwischen. Warf mir Blutkonserven in den Bannkreis, bis ich wieder zu Sinnen kam und wachte über mich, während sich meine Wunden schlossen. Fast entwickelte ich so etwas wie Vertrauen zu ihm. Aber er blieb unnahbar und teilte nichts von dem, was während dieser Zeit in ihm vorging. Nur sein Notizbuch füllte sich. Was darin stand, blieb jedoch ebenfalls sein Geheimnis.

Es sollte schließlich Jahre dauern, bis ich es das erste Mal schaffte, mich einem seiner Kommandos zu widersetzen. Ich bellte „NEJ!!!“ aus dem Kreis heraus. Markos stutzte. Und applaudierte plötzlich, echter Stolz huschte über sein Gesicht. Nur um mir anschließend unvermittelt einen weiteren magischen Schlag zu verpassen, der mich von den Beinen fegte und mich wiederum eskalieren ließ. Aber: der erste Schritt war gemacht.

Die Treffen mit Markos zogen meist mehrere Nächte Regeneration nach sich. Mein untoter Körper heilte schnell, doch die Wunden in meinem Innersten wollten oft nicht so leicht verheilen. So zog es mich nach diesen Nächten hinaus in die wunderschöne Natur rund um Stockholm. Da Elias die meisten meiner Aufträge an seinen neuen Schützling übergeben hatte, fand ich dafür auch endlich den Freiraum. Besonders im Winter war dies herrlich: mit langen dunklen Nächten, in denen ich mich frei bewegen konnte und weite Wanderungen unternahm. Die Wälder, Seen und Felsen begannen überraschend schnell oft noch in der Stadt. Im Licht der Winternächte fand ich Trost in ihrer Schönheit. Ich atmete den Anblick der Wälder ein und nährte meine geschundene Seele mit ihrer Ruhe. Oft fand ich erst zwischen den Schären oder den Kiefernwäldern zurück zu meiner Willenskraft und setzte meinen zerbrochenen Geist wieder zusammen. Die Natur gab mir Stärke. Sie erinnerte mich darüber hinaus an meine so lang vergessene Heimat: auch wenn ich als Jugendliche meist in München blieb, waren die Ausflüge ins Alpenvorland oder die Berge stets eindrücklich gewesen. Die Granitfelsen um Stockholm ließen mich melancholisch werden und ich fragte mich, wie sich die Gesteine der Alpen nun anfühlen würden, mit diesen neuen, kalten Händen.

Während ich eines Nachts im Frühjahr wieder solchen Gedanken nachhing, sah ich auf einmal im Unterholz eine Bewegung. Ich verhielt mich still, schärfte meine Sinne – und tatsächlich, dort zwischen den Birken lauerte eine Kainitin, die ich bei einer Veranstaltung mit Elias schon einmal gesehen hatte. Nur wirkte sie hier völlig verändert, viel tierhafter. Blickte mit gelben Fuchsaugen in meine Richtung. Ich blieb regungslos. Sie ebenso. Sekunden, ja Minuten vergingen. Ein Funke Erinnerung huschte plötzlich über ihr Angesicht. Ohne weiteren Gruß drehte sie sich um und verschwand im Dickicht. Wäre meine Lunge noch funktionsfähig gewesen, hätte ich aufgeatmet: einen Angriff hätte ich sicher nicht überlebt und hier im Wald wäre sie bei einer Flucht gewiss im Vorteil gewesen. Von dieser Nacht an war ich etwas vorsichtiger und übte mich noch mehr darin, meine Umgebung genau wahrzunehmen. Bald stellte ich fest, dass die Natur um Stockholm immer wieder von ähnlichen Kainiten durchstreift wurde, manchmal allein, manchmal in Gruppen – oft auf halbem oder ganzen Weg zum Wildtier in ihrer Gestalt. Ich vermied es, ihnen näher zu kommen. Umgekehrt ließen sie mir überraschend großzügig meine Ruhe. Auch wenn sie mir ein Mysterium blieben, so schienen die Gangrel zumindest in dieser Region der Welt nicht allzu sehr an Konflikten mit anderen Kainiten interessiert zu sein.

Auch im Umfeld von Elias hatte ich sie bisher nur vage wahrgenommen. In den gemeinsamen Veranstaltungen blieben die wenigen Grangrel schweigsam und oft unter sich. Selbst der Primogen des Klans war selten im Rat anwesend, meist ließ er sich wegen „dringender Angelegenheiten in Lappland“ entschuldigen. Sogar Aiko zuckte nur mit den Schultern, als ich sie einmal danach fragte. „Der Klan des Tieres hat hier in Skandinavien eine recht komfortable Heimat gefunden“, erklärte sie mir. „Endlose Wälder, lange Winternächte, den Sommer über schlafen sie in einsamen Hütten im Wald – sie müssen sich hier kaum mit anderen Kainiten um Territorien streiten. Die Jagd auf Wanderer und Touristen reicht ihnen oft zur Ernährung aus. Was sie untereinander in der Wildnis treiben, davon weiß nicht einmal ich etwas.“ Ich staunte – bisher hatte Aiko in unseren Gesprächen noch nie die Grenzen ihres Wissens erreicht. „Es ist für die Camarilla aber auch nicht von Belang. Selbst wenn einmal ein Mensch verschwindet – das ist für die weiten Wälder hier und all die gefährlichen Tiere darin keine große Besonderheit.“ Auch dies erstaunte mich. Die liberale Haltung gegenüber den Gangrel passte so gar nicht zur Art der Stockholmer Camarilla, alles kontrollieren und transparent halten zu wollen. Anscheinend waren sie einfach nur froh, dass sie loyal die Grenzen der Stadt patrouillierten und bei Bedarf verteidigten.

Bei meinen Auslandsbesuchen hatte ich zum Teil wahrlich andere Geschichten über die Gangrel gehört und auch manche Konflikte miterlebt. Ob der Klan des Tieres vielleicht einfach nur seine Freiheit wollte? Erneut dachte ich an die weiten Wälder und die wundervollen Berge meiner Heimat. Eigentlich gäbe es noch an vielen Orten Potenzial, den Gangrel etwas mehr Freiraum zu geben, überlegte ich. So fanden auch sie Eingang in meine Pläne und Träume.

Schließlich stand ich im Herbst 2025 nach unzähligen zersetzenden Trainingseinheiten mit Markos vor dem Primogenrat Stockholms. Aiko hatte freundlicherweise mein Anliegen vermittelt und Elias war aufgrund ihrer geschickten politischen Manöver außerstande gewesen zu widersprechen, ohne sich die Blöße zu geben, nichts von den Ambitionen seines eigenen Kindes gewusst zu haben. Also stimmte er widerwillig ein und tat äußerlich so, als hätte er selbst mich auf diesen Weg gebracht. Innerlich schien Elias überaus unglücklich mit der Situation zu sein – wohl weniger, weil er Sorge hatte, mich als seine Untergebene zu verlieren, sondern mehr aus Angst, dass ich ihn doch noch vor der gesamten Camarilla blamieren würde. Aber zumindest an diesem Tag hatte er nichts Derartiges von mir zu befürchten.

Die Primogen der Ventrue sah genau so aus, wie man sich eine typische Schwedin vorstellte: hochgewachsen, mit seidenglatten, langen blonden Haaren und hellen blauen Augen, die kälter als die Polarnacht und härter als schwedischer Stahl waren. Routiniert ordnete sie die Vorbereitungen der Prüfung an. Wie Elias schien sie nicht viel von mir zu erwarten. Als der Primogenrat die Prüfung eröffnete, schnitt ihre Stimme kalt und fast schon gelangweilt in meinen Geist – nur um dort auf mehr Widerstand zu stoßen als gedacht. Erfreut blickte sie mich an und legte neugierig den Kopf zur Seite. Erhöhte den Druck. Ich schrie innerlich, aber blieb standhaft und zeigte nach außen keinerlei Regung. Das Tier war gut genährt und hatte sich vor wenigen Tagen noch in Markos' Käfig austoben können. Mein Wille war stark. Elias verwirrter Blick spornte mich dabei zusätzlich an. Ein Murmeln ging durch den Raum, jemand klopfte Elias anerkennend auf die Schulter. ‚Wenn die wüssten!‘, schoss es mir durch den Kopf. Dann konzentrierte ich mich wieder auf die Stimme der Ventrue. Oder besser gesagt darauf, sie zu ignorieren. Was zugegebenermaßen immer schwieriger wurde, ihre Gestalt immer eindringlicher, die Augen immer kälter und klarer. Aber ich konnte darin auch etwas sehen, das mir in Elias Augen immer verwehrt geblieben war: Anerkennung. Mein Geist, in einem unterirdischen Bunker von Markos tausendmal gebrochen, danach mühsam von mir wieder zusammengeschiedet – er hielt der Primogen der Ventrue an diesem Tag stand. Und ja, natürlich hielt sie sich wahrscheinlich zurück, letztlich war es ja nur die Prüfung des Kindes eines angesehenen Mitglieds der

Camarilla. Dennoch – ich sah den Respekt, nicht nur in ihren Augen, sondern auch in denen der anderen Anwesenden.

„Wir müssen das hier nicht unnötig in die Länge ziehen“, sprach die Primogen und brach ihren Test ab. „Das Kind ist reif.“

Elias hatte sich inzwischen wieder gefangen und spielte die Rolle des gönnerhaften Erschaffers perfekt. „In der Tat, das ist sie! Als Primogen der Toreador spreche ich mich hiermit für die Freilassung meines Kindes Linnea Vinterberg aus. Ist der Rat einverstanden?“ Die Primogene der Nosferatu und Tremere nickten sofort. Ob Markos und Aiko bei ihnen ein gutes Wort eingelegt hatten? Der Primogen der Brujah wirkte hingegen etwas enttäuscht, als hätte er sich etwas mehr Aufregung im Rahmen der Prüfung gewünscht. Gerade wollte er ansetzen, um dennoch zuzustimmen, da fiel ihm der Primogen vom Klan des Mondes ins Wort: „Nun, ich denke, den üblichen Gefahren unserer Gesellschaft ist Fräulein Linnea wohl gut gewappnet.“ Dann schaute er mich direkt an – und blickte glasig durch mich hindurch. „Aber was ist mit den tiefen Seen in deinem Herzen, Kind?“ Die Primogen der Ventrue sah aus, als wöllte sie am liebsten nur mit den Augen rollen – und an vielen Orten der Welt hätte sie das sicherlich auch getan. Hier in Stockholm lächelte sie jedoch nur höflich und bat den Malkavian, sich selbst ein Bild von mir zu machen.

Aiko hatte Recht gehabt, für mich würde es keine schonende Behandlung geben.

Der Primogen des Klan des Mondes sah mich an – und auf einmal flog Wind und Nacht durch meine Sinne, Wölfe und Raben riefen in meinem Verstand und Eiskristalle zerbarsten in meinem Herzen wie Spiegelscherben. Ich hörte ein Flüstern, so alt wie die Zeit, genährt von uraltem Blut, ich sah Gehängte in den Bäumen, lachend oder weinend im Wind, was war der Unterschied, alles war gleich, es gab keine Zeit mehr und...

NEJ. NEJ, TACK.

Meine höfliche „Antwort“ auf die Attacke des Malkavian überraschte ihn offensichtlich. Auch er trat von mir zurück und lächelte. In mir dankte ich Markos tausendmal für die unbarmherzige Härte, mit der er mich trainiert hatte.

„Ihr hattet Recht, oh Herrin des eisigen Winters“, wandte sich der Primogen an seine Ratskollegin aus dem Klan der Könige. „Das Kind ist tatsächlich bereit.“

Elias Blick in diesem Moment! Um ein Haar hätte ich doch noch die Prüfung vergeigt – so sehr musste ich mich zusammenreißen, um bei seinem Gesichtsausdruck nicht laut loszulachen. Was für eine Genugtuung nach all den Jahren! Er hatte mich wirklich unterschätzt. Eigentlich hatten sie mich schon immer, alle unterschätzt.

Geübt fasste sich Elias jedoch blitzschnell wieder und sprach – nach außen hoherfreut und mit blumigen Worten, die seine eigene Rolle in meiner Auswahl und Erziehung betonten – mich von meinem Dasein als Kind frei. Im wahrsten Sinne des Wortes neu geboren und glücklich von meinem Triumph verließ ich in dieser Nacht das Elysium Stockholms. Zu meiner Überraschung wartete Markos vor der Tür, drückte mir mit einem anerkennenden Grinsen eine Blutkonserve in die Hand und lud mich wortlos in seinen Volvo ein. Wir fuhren in eine abgelegene Bar. Dort warteten in einem Hinterzimmer Aiko und sogar mein Ghul Mikael auf uns. Aiko schüttelte mir die Hand und beglückwünschte mich zu meiner Freiheit. Dann holte sie ein paar wirklich edle Tropfen hervor, „für die besondere Gelegenheit“. Gleichzeitig hoch gerührt und euphorisch feierte ich mit ihnen, bis uns das Morgengrauen zur Heimkehr zwang.

An diesem Tag schlief ich nicht, sondern fabulierte in der Dunkelheit meines Sarges von all den Möglichkeiten, die sich mir nun boten. Aus der Prüfung hatte ich wieder einiges an Informationen mitgenommen: die Ventrue waren wirklich die geborenen Anführer, etwas, das sie in den offiziell egalitären Strukturen Stockholms kaum ausleben konnten. Mein Byzanz würde natürlich einen Kaiser oder eine Kaiserin brauchen – und auch wenn mir der Gedanke gefiel, diese Rolle selbst einzunehmen, wusste ich doch, dass der Architekt einer Vision nicht gleichzeitig dessen Stützpfeiler sein konnte. Nein, den Ventrue würde natürlich die Ehre gebühren, im Glanz meines neuen Byzanz die Herrschaft zu übernehmen. Wer braucht noch Sonnenlicht, wenn er im prächtigsten Gold über eine strahlende Kultur herrschen kann? Macht und Einfluss würde es zur Genüge geben und ebenso eine klare Hierarchie – diese unnötig verworrenen Strukturen Stockholms waren mir nämlich definitiv ein Dorn im Auge.

Blieben noch die Angehörigen des Klan des Mondes. Bis zu diesem Tag hatte ich sie tatsächlich nur als Inspirationsquelle für meine Liedtexte genutzt: wann immer mir nichts Neues einfiel, hatte ich über Aikos Netzwerk irgendeine Frage an ein Mitglied dieses Klans übermitteln lassen. Man konnte sich sicher sein, dass die Antwort ein Brief mit kurioseem Inhalt war. Je banaler die Frage, so merkte ich bald, desto kreativer die Antworten. Manchmal war es nur eine Zeile, manchmal seitenlange absurde Ausführungen. Immer jedoch eine fantastische Fundgrube für poetische Texte. Mich hatte immer erstaunt, dass nicht mehr Künstler mit den Malkavianern zusammen arbeiteten. Nach der Prüfung heute war ich etwas weniger überrascht – mein auf Schriftverkehr beschränkter Kontakt hatte mich wohl blind gemacht für ihre Abgründe. Und doch: welch ein Potenzial! Mit dieser Fähigkeit, Visionen im Geist anderer zu erzeugen, könnten sie der entscheidende Hebel sein, um die Massen in den Bann zu ziehen: ein neues Byzanz würde schließlich auch eine neue Religion brauchen. Das Christentum war eine wundervolle Grundlage mit seiner blutigen Aufopferung und

dem gemeinsamen Trinken von Blut als zentralem Ritual: eine Religion, wie gemacht dafür, die Menschen zu willigen Schafen und Dienern der Kainskinder zu machen. Wie hieß es so schön? „Der Herr ist mein Hirte.“ Und der Wolf zugleich – aber das mussten die Menschen ja nicht wissen. So hatte das immer wunderbar funktioniert.

Dennoch spürte ich, dass die Zeiten sich änderten, die alten Legenden ihre Kraft verloren, die Menschen nach neuen Geschichten dürsteten. Vielleicht wären die Kainiten vom Klan des Mondes bereit, meiner Vision zu folgen, wenn sie es selbst wären, welche die neue Religion gestalten würden. Den Menschen Visionen in den Geist zu pflanzen, sie mit religiösem Wahn im großen Stile gefügig zu machen... klang das nicht verlockend? Ein großes Spiel, bei dem alle gewinnen, alle am Ende ihren Platz in der göttlichen Vorsehung finden würden... eine Vorsehung natürlich, die von unseren Händen, den Kainskindern, genauer dem Klan des Mondes, gewebt worden wäre. Viel Raum dafür, aus einst Wahnsinnigen verehrte Propheten zu machen – ein Versuch wäre es zumindest wert, so schien mir.

Dann brauchte ich nur noch einen Ort. Und einen Einstieg. Die Kuppeln der Frauenkirche in meiner Heimatstadt München fielen mir ein; und ein Name, ein Kainit, den ich vor vielen Jahren in Paris getroffen hatte... tatsächlich ein Bruder von Elias, den er auch mehrfach im Zusammenhang mit Byzanz erwähnt hatte... ein ähnlicher Traum... vorerst gescheitert, aber dennoch... dieser blutroter Faden im Gewebe des Schicksals, ein goldenes Leuchten in der Ferne... zwischen diesen Gedanken fiel ich zuletzt doch noch in den Schlaf.

Ich erwachte erst zwei Nächte später, schwerer erschöpft von der Prüfung als ich bemerkt hatte. Ohne Umschweife stand ich auf, ignorierte den Umschlag von Elias auf meinem Schreibtisch und begann, einen Brief zu schreiben, an Jean-Baptiste Girondel-Bourbon, Ancilla aus dem Klan der Rose, wohnhaft in Paris....